

10. Sonntag im Jahrkreis – C – in St. Michael, München, 10.06.2007

Evangelium: Luk. 7, 11-17

*In jener Zeit ging Jesus in eine Stadt namens Nain, seine Jünger und eine große Menschenmenge folgten ihm. Als er in die Nähe des Stadttors kam, trug man gerade einen Toten heraus. Es war der einzige Sohn seiner Mutter, einer Witwe. Und viele Leute aus der Stadt begleiteten sie. Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht! Dann ging er zu der Bahre hin und fasste sie an. Die Träger blieben stehen, und er sagte: Ich befehle dir, junger Mann: Steh auf! Da richtete sich der Tote auf und begann zu sprechen, und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück. Alle wurden von Furcht ergriffen, sie priesen Gott und sagten: Ein großer Prophet ist unter uns aufgetreten: Gott hat sich seines Volkes angenommen. Und die Kunde davon verbreitete sich überall in Judäa und im ganzen Gebiet ringsum.*

Predigt:

Das Evangelium aus dem 7. Kapitel Lukas, das wir gehört haben, enthält eine deutliche Parallele zur Lesung aus dem 1. Buch Könige. Dort gibt Elija einen Jungen "bei dem kein Atem mehr festzustellen war", wie es heißt, seiner Mutter zurück, und in Nain gibt Jesus ebenfalls einer Mutter ihren Sohn, den man auf der Totenbahre hinausträgt, wieder zurück. Aber es ist auch ein deutlicher Unterschied, ein Kontrast zwischen beiden Erzählungen:

Elija fleht Gott an, um das Leben dieses Knaben, er wirft sich über ihn. Und dann erhört Gott ihn und gibt dem Kind das Leben zurück.

Ganz anders Jesus: Da ist kein Ruf an Gott, sondern souverän geht er zur Bahre und sagt: "Ich befehle dir, steh auf!" Und der Junge erhebt sich. Es ist eine ganz andere Souveränität im Tun Jesu.

Es gibt weitere, kleinere Unterschiede: Die Witwe in Sarepta fleht den Elija an, um das Leben ihres Sohnes, Jesus ist einfach "vom Mitleid bewegt" heißt es, als er sieht, wie da der einzige tote Sohn hinausgetragen wird und geht spontan auf diesen Leichenzug zu und erweckt zum Leben. Es gibt aber noch eine Parallele, die eher verdeckt ist: Es ist nämlich bei Lukas, vier Kapitel vorher, von dieser selben Witwe - Witwe in Sarepta bei Sidon - die Rede: Als Jesus nämlich in seiner Heimatstadt auftritt, sagen ihm seine Mitbürger, jetzt tu doch hier auch einmal die Wunder, die du sonst getan hast. Und Jesus stößt sie vor den Kopf und sagt: Als einst Hungersnot war, in ganz Israel und darüber hinaus, wurde Elija nicht zu den Bürgern Israels geschickt, sondern zu dieser Witwe in Sarepta bei Sidon. Und das empört die Leute. Es heißt, sie wollen Jesus umbringen, und "er schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg". Das gibt zu denken.

Man muss sich in die Situation versetzen:

Nehmen Sie an, Jesus sei in Ihrer Verwandtschaft, oder ein Einwohner Ihres Dorfes, oder ein Mitglied Ihres Vereins oder Clubs, und dann sind große Völkertreffen (oder mächtige Treffen in Heiligendamm gegen Umweltbedrohung und Hunger!) und da könnte man sagen: Hör' mal, Jesus, du kannst doch Tote erwecken, jetzt mach mal, du bist doch mächtiger als diese anscheinenden Herren der Welt! Und er tut nichts. Und da kann man die Empörung verstehen, das heißt, es ist die Frage an uns:

Was wollen wir mit Jesus? Unüberlegt und spontan würde man sagen - wenn man einen solchen Wundertäter näher im Griff hätte -, dann wollte man ein Schlaraffenland, keine Not, keine Sorge, keinen Tod. Bloß noch Wohlstand und Wohlergehen; im Liegestuhl liegen und in den blauen Himmel gucken. Und das bringt Jesus nicht. Und dann ist die Rückfrage an unser Leben: Warum zappeln wir uns ab? Worüber plagen wir uns, was sind unsere Sorgen? Sorgen, die sogar die Welt bewegen. Man könnte sie auf den kurzen Nenner bringen:

Es sind Anstrengungen gegen den Tod.

Klimaerwärmung fürchtet man, weil dann Menschenleben, noch mehr Tiere und Pflanzen, gefährdet sind, sie würden aussterben. Und dagegen versucht man etwas zu unternehmen. Hunger in Afrika – muss man bekämpfen, weil da Leute – Kinder! - daran sterben.

Und im eigenen Leben? Da schaut man, was man essen darf und nicht essen will, welche Erholung man braucht, welchen Arzt man aufsuchen muss, und kümmert sich, auch damit man einigermaßen Wohlstand hat, zu Essen hat und ein Dach über dem Kopf. Warum?

Weil man überleben möchte, möglichst angenehm überleben, und Heere von Ärzten kämpfen gegen den Tod und die Krankheit. Aber realistisch müssen wir sagen, wir können einzelne Schlachten gewinnen, den Krieg verlieren wir. Alle Menschen sterben, alle Arten sterben.

Der Tod ist eine normale Resultante der Art und Weise, wie Lebewesen zusammengefügt sind. Es ist ein wenig irregeleitet, wenn man sagt, Tod sei eine Folge der Sünde. Sündenfolge ist bloß eben dieses Panische (von der Angst vor dem Tod besessen sein!), das ist Resultat der Sünde. Aber das bloße Absterben, das gehört einfach zur Natur.

Eine Welt, in der es keinen Tod gäbe, wäre nicht unsere Welt. Wenn man meint, etwas naiv fundamentalistisch, mit Adam und Eva und dem Obstdiebstahl sei der Tod in die Welt gekommen, da muss man wirklich ahnungslos

sein! Saurier - eine dominante Gattung - waren schon fünfzig Millionen Jahre vorher ausgestorben, also gab es den Tod! Und das kann man leicht nachweisen, alle mehrzelligen Lebewesen sterben, das gehört einfach dazu.

Und dennoch haben wir ein Recht, gegen den Tod vorzugehen.

denn das würde ja alles im Nichts enden lassen, wenn man einfach den Tod akzeptierte. Und deshalb muss man im Grunde Mitleid haben mit Menschen, die nicht über diese Naturrealität hinausschauen. Die können nur eine Lebensweise führen, von der es im Petrusbrief heißt: "Eine sinnlose, von den Vätern ererbte Lebensweise". Das ewige Malochen und sich plagen gegen den Tod, und nicht wahrhaben wollen, dass das - wenn ich nicht über den Tod hinausschaue -, dass das im Nichts endet. Es ist "alles für die Katz", müsste man deutlich sagen. Und es ist eine große Zahl unserer Mitmenschen, die erbarmen sich der Leute, die hungrig sind; gut, sollen wir - wir sollen um Arterhaltung und Umweltschutz kämpfen -, aber müssen wir nicht auch Mitleid haben mit diesen geistig Verhungerten, die im Grunde keine Basis haben für Leben, die aber nicht nachdenken dürfen, wofür sie sich denn abmühen. Nur wenn man annimmt, da ist einer, der Herr ist über Leben und Tod - der verfügen könnte: Kein Tod! - und der es nicht tut, eben deshalb, weil diese, für uns wichtige, aber doch vorläufige Welt, nicht alles ist. Dass man sagen kann, was sonst wir tun und leisten - und mit richtigem Gewissen leisten sollen:

Wir müssen uns mit Tod und Krankheit und Elend auseinandersetzen.

Es wäre keine Nächstenliebe, die sich nicht kümmert, wenn Leute vom Tod bedroht sind, wodurch immer. Und dennoch, all diese Leistungen werden verrinnen, alle Menschen - um die wir uns plagen und für die wir sammeln - die werden auch sterben, ob wir sammeln oder nicht. Das heißt, wenn das das Einzige wäre, bliebe im Grunde unser Bemühen sinnlos. Und dann kommt das Evangelium und sagt:

Es ist aber nicht das Entscheidende und Letzte, es gibt etwas, was stärker ist als dieser Tod, gegen den wir uns plagen. Auf ein Wort gebracht:

Die Liebe ist stärker als der Tod.

Und was immer ich in Liebe für andere Menschen einsetze, das bleibt über den Tod hinaus. Das garantiert uns der Herr, der bestimmen kann über Leben und Tod, und für den eben auch der Tod nur etwas Vorläufiges ist, etwas, was durchstanden werden muss, damit wir ins endgültige Leben heimgehen. Amen.

Albert Keller SJ